

Micaela Grohé

Gelungener Unterricht ist unbeschwerter Unterricht



Fotos: Micaela Grohé

Michael Stremlau ist Grundschullehrer in Berlin – kein Musiklehrer, aber seit Jahren AfS-Mitglied

Seine Reaktion auf den Berliner Ersten-April-Kurs hatte mich neugierig gemacht: „Hallo, so, wie sich im offiziellen medizinischen Lehrbuch *Psyhyrembel* Loriots Steinlaus wiederfindet, hat eure Redaktion wohl auch etwas zu heiß gebadet und Kurs K18 ins Verzeichnis hinzugefügt ... schade! Denn so niedlich ich die abgebildete und pseudo-wissenschaftlich beschriebene Steinlaus finde, so gerne hätte ich mit euch und Unterwasserklängen einen ganzen Samstag lang das Liquidrom besucht, auf dass mir Schwimmhäute wachsen ... Sollte also eine äh-

lich geartete Veranstaltung doch stattfinden (weil ihr jetzt vor der Anmeldeflut kapituliert), lasst es mich rechtzeitig wissen! Mit plätscherndem Gruß (gluck, gluck, gluck) Michael Stremlau“.

Nicht der typische AfS-Adressat

„Ich bin nicht der ‚typische‘ AfS-Adressat“, hatte Michael Stremlau auf meine Anfrage wegen des Portraits geantwortet. Der Respekt vor den „richti-

gen“ Musiklehrern ist ebenso groß wie die Bescheidenheit bezüglich der eigenen Stärken.

Der Kontakt war zustande gekommen, weil Michael Stremlau sich für den Kurs am 1.4.08 (K18 nachzulesen unter www.afs-musik-berlin.de) interessiert hatte: „‚Verrücktigkeiten‘ gibt es ja in jedem Fach, warum nicht auch in der Musik? Da ich auch Schwimmunterricht gebe, dachte ich an einen Einsatz der gewonnenen Erkenntnisse im Anfängerschwimmen, weil die Kinder teilweise wahnsinnige Probleme mit dem Untertauchen haben.“

Michael Stremlau geht auf andere zu – fast wirkt er stürmisch, aber im nächsten Augenblick ist er wieder nachdenklich, beinahe schüchtern. Er hat eine starke Präsenz, die er aber in seinen Worten ständig klein redet, als schämte er sich seiner eigenen Wirkung.

Kurse für Nicht-Fachleute?

Weiter heißt es in seiner Mail: „Inzwischen habe ich privat Anschluss an eine Djembé-Gruppe gefunden, trotzdem würde ich es mir nie zutrauen, Schüler darin zu unterrichten. Sie sehen daran vielleicht, dass sich der Arbeitskreis nicht nur der reinen Schulmusik zuwenden sollte, sondern auch für Nicht-Fachleute seine interessanten Seiten hat.“

Er ist nämlich gar kein Musiklehrer, aber seit Jahren AfS-Mitglied – wie viele Mitglieder, die AfS-Kurse schätzen, weil sie gerne in ihrer Freizeit Musik machen und nebenbei vielleicht das Eine oder Andere in ihrem Berufsalltag verwenden können.

Michael Stremlau ist Grundschullehrer in Berlin – in Gatow, einem kleinen

Dörfchen im Süden Spandaus auf der anderen Seite der Havel. Er selbst ist dort schon vor 45 Jahren Schüler gewesen. An der Schule (275 Schüler, zweizügig) gibt es zwei Musiklehrerinnen, an die er die AfS-Unterrichtsmaterialien weitergibt. Er erzählt von einem jährlichen Eltern-Lehrer-Gäste-Konzert an seiner Schule, bei dem sehr verschiedene Musiker etwas zum Programm beitrugen. Inzwischen hat sich die Veranstaltung zu einem musikalisch-literarischen Abend entwickelt, bei dem Lesungen und Musik einander abwechseln. Auch ein reines Schüler-Konzert werde jährlich veranstaltet.

Quintenzirkel – „mystische Kreise“

Vor vielen Jahren hat er schon mal Musik unterrichtet – weil er musste. Er habe natürlich viel mit den Kindern gesungen, auch Grundlagen der Musiktheorie versucht zu vermitteln. Einmal sei er zu einer Freundin gegangen, um sich den Quintenzirkel erklären zu lassen – es blieben „mystische Kreise“ – , die er letztlich nicht verstanden habe.

Inzwischen sorgt er dafür, dass er nicht mehr gefragt wird. Er will nicht Musik unterrichten, habe das Fach nicht studiert, fühle sich nicht sicher genug. Inzwischen bemühten sich die Schulleiter auch mehr um ausgebildete Fachlehrer. Nebenbei erwähnt er, dass er für die Abschiedsfeier der 6. Klasse ein Lied umgetextet hat. Vermutlich hat er die ganze Aufführung organisiert und mit den Schülern geübt („die Schüler denken sich ja alles selbst aus“). Jedenfalls nahm der Schulleiter dies zum Anlass, seinen Kollegen zu necken: „Sehn se – das können se doch!“ Aber er möchte nicht, hat „nicht den Mumm“.

Body-Perussion zur Auflockerung

Im Unterricht verwendet er Body-Perussion, die er in Fortbildungskursen gelernt hat, um den Unterricht aufzulockern oder zu unterbrechen; das ist ihm wichtig.

Als junger Lehrer hat er Percussion-Kurse bei Conny Villaseca besucht. „Rhythmus hat mich immer interessiert.“ Er spielt seit zwei Jahren in einer privaten Djembé-Gruppe. Als für die Eröffnungsveranstaltung der Fußballweltmeisterschaft Musiker gesucht werden, fragt er beim Casting Leute, die er dort kennen lernt, nach Trommel-Gruppen und -Kursen. Er erfährt vom „groove“, einem Zentrum für Percussion, und stößt dort auf Klaus Staffas jährliches Projekt „Power Percussion“: Rhythmen auf Alltagsmaterialien, Fässern, Instrumenten. Wer von den 25 Teilnehmern beim jährlichen Karneval der Kulturen – einem großen Festzug durch Kreuzberg – mitmachen will, muss einen zusätzlichen Kurs besuchen. So kam Michael Stremlau zum AfS.

Der AfS – „eine motivierte Truppe“

Er wird Mitglied wegen der reduzierten Kursgebühren. Den restlichen Service, den er nicht nutzt, bezahlt er gerne mit. In diesem Halbjahr wird er einen Cajon-Kurs besuchen; er überlegt schon, ob er nicht vielleicht doch auch mit seinen Schülern Cajons bauen könnte ...



Foto: Friedrich Neumann

„Der AfS sollte sich nicht nur der reinen Schulmusik zuwenden, sondern auch den Nicht-Fachleuten.“ – Samba-Kurs auf dem AfS-Bundeskongress 2005.

betont aber sofort wieder: „Just for fun!“

Gefragt, wie er als Nicht-Musik-Lehrer den AfS wahrnimmt, antwortet er: „Das ist bestimmt ‘ne motivierte Truppe! Wenn ich diesen Newsletter sehe – da denke ick: Mann! Was der alles zusammensucht. Immer wenn ‚Musik‘ da steht, muss es bei dem ‚Bing!‘ machen ...“

Der AfS ist für ihn „ein Fuß in der Tür“. Zum Glück werde man als Laie nicht ausgeschlossen, sondern dürfe an allen Kursen teilnehmen. Ein bisschen Sorge hat er manchmal, dass er anderen den Platz wegnimmt. Er will auch nicht die Profis aufhalten durch seine laienhaften Fragen und regt daher an, über Kurse für Laien nachzudenken.

Trommeln beim Karneval der Kulturen

Die Teilnahme am Karnevalssumzug war ein beeindruckendes Erlebnis: Ca. 50 Musiker liefen in einer Konstruktion aus zig Einkaufswagen, auf denen die Instrumente befestigt waren. Ein „Einpeitscher“ mit Megaphon feuert die Spieler an. „Man spielt die ganze Zeit, trommelt stundenlang, macht einfach immer weiter. Wenn man so eingebunden ist und das wummert, hat das etwas Archaisches.“

Einmal hätte er beinahe einen Finger verloren, weil nach dem Trommeln seine Hände angeschwollen waren und der Ehering ihm das Blut abschnürte. Aber im Krankenhaus halfen sie ihm mit einem Trick, den Ring abzuziehen. Inzwischen bandagiert er die Hände vorher.

Ein waschechter Berliner aus Gatow

Michael Stremlau ist waschechter Berliner, mit einer älteren Schwester recht behütet im Grünen aufgewachsen; sein Vater war Bibliothekar, seine Ehefrau Hausfrau und Mutter. Die Beamtenfamilie hatte keine musikalischen Ambitionen. Aber ein Nachbarsjunge ist ihm noch gut in Erinnerung, der mit Klavier, Cembalo, Geige, Cello aufwuchs. „Der hat mir immer Leid getan. Er be-

kam zum Beispiel zur Konfirmation ein Cello, wo andere eine Anlage bekamen. Ein Cello! Das Üben wurde bei denen sehr ernst genommen. Die drei Jungen mussten üben. Jeder spielte zwei Instrumente.“ Auch die Hausmusikabende dort fand Michael vor diesem Hintergrund eher abschreckend. Bei Freunden, deren Kinder heute Instrumente lernen, sieht er Druck und Konsequenz, die dazu nötig sind, mit sehr gemischten Gefühlen. Seine eigenen Kinder haben sich zeitweise an Instrumenten versucht, aber alles verlief letztlich im Sande. Er empfindet es als unfair, wenn man den Kindern das Üben abverlangt, aber selbst „lieber vorm Fernseher sitzt“. Seiner Ansicht nach können das nur Eltern schaffen, die selbst regelmäßig ihr Instrument üben.



„Dem grauen Alltag locker, fröhlich und farbig begegnen.“

Er selbst hat vor Jahren beim LISUM einen Gitarrenkurs besucht, hat sich sogar eine Gitarre angeschafft, aber die Vorgabe „Du musst üben, bis sich Hornhaut bildet“ hat er nicht erfüllt.

„Da kommt mir die Percussion entgegen, weil ich in der Gruppe übe und weil keine Notenkenntnisse notwendig sind.“ Sein Interesse gilt der Percussion: „Wenn irgendwo einer trommelt, höre ich zu. Da stell ick mich hin.“ Sein Lebensmotto ist, dem „grauen Alltag und Trott“ immer etwas locker, fröhlich und farbig zu begegnen – und sei es mit einem farbigen Hawaiihemd und wehenden Locken. In seiner Freizeit, d. h. am Wochenende, hört er gerne *Gipsy Kings* und karibische Musik.

Ein Leben neben der Schule

An Schultagen kommt er meist erst nachmittags nach Hause – „es ist ja immer noch irgendwas zu erledigen, zu machen, zu tun“. Zu Hause ist er „erst-

mal ein bisschen groggy ... und abends geht dann das Arbeiten los“. Sein Zeitmanagement sei schlecht, er müsse sich oft anhören, dass er sich verzettelt. Z. B. habe er jedes Jahr „nebenher einen Vorlese-Wettbewerb zu organisieren“. Es gebe viele „Nebenschauplätze“. Dabei bleibt die Ordnung zu Hause meistens auf der Strecke: „Meine Frau ist jemand, der mit den Gebirgen in meinem Arbeitszimmer leben muss.“ Die Vorliebe für karibische Rhythmen und Tänze teilt sie zum Glück.

Die Trennlinie zwischen Beruf und Privatleben wird von einem Haargummi markiert: In der Schule trägt er die schulterlangen Haare offen, zu Hause bindet er sie zusammen.

In der Schulpolitik vermisst er die Einbeziehung der Lehrer. Man höre immer von Professoren, Senatoren, auch Schulleitern, aber eben nie von Herrn Hinz und Frau Kunz.

Dass Schulleiter immer seltener Lehrer sind, stört ihn. Seiner Ansicht nach müssten für die vielen Aufgaben, die inzwischen Schulleiter zu erledigen haben, Verwaltungsleiter beschäftigt werden. Ihn jedenfalls würde der Posten eines Schulleiters deshalb nicht reizen.

An seinem Unterricht ist ihm eine fröhliche Grundstimmung wichtig. Gelungener Unterricht ist unbeschwerter Unterricht – einer ohne Reste von Unzufriedenheit, für deren Auflösung wieder einmal keine Zeit war.

Nach dem Interview wartet auf Michael Stremlau wieder einer seiner Nebenschauplätze: der Schweißsalon, zu dem er seit vier Jahren jeden Freitag geht. Schweißsalon? Ja: Das LISUM hatte vor vier Jahren einen Kurs angeboten, geleitet von einem Kunstdidaktikprofessor der Hochschule. Es entwickelte sich eine Fortsetzung, möglich dadurch, dass die Metall-Werkstatt von der Hochschule jahrelang nicht mehr benutzt wurde, aber das Budget noch vorhanden war. Inzwischen hat die Gruppe einen Verein gegründet und eine Werkstatt gemietet. Während die Profis (Kunstlehrer etc.) Kunst-Objekte und Balancierier schaffen, schweißst Michael Stremlau lieber kleine Fantasiewesen, die er im Garten aufstellt.

Ein ge- und erfülltes Lehrer-Leben – nach dem Motto: Es gibt auch noch ein Leben neben der Schule!